

Zeitschrift: Vermessung, Photogrammetrie, Kulturtechnik : VPK = Mensuration, photogrammétrie, génie rural

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Vermessung und Kulturtechnik (SVVK) = Société suisse des mensurations et améliorations foncières (SSMAF)

Band: 89 (1991)

Heft: 4

Artikel: Der Zonenplan und die Identität des Ortes

Autor: Marbach, U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-234577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zonenplan und die Identität des Ortes

U. Marbach

Zonenpläne spiegeln die Entwicklung unserer Städte. Die Kernzonen bezeichnen zumeist ältere, traditionell erstellte und weitergeführte Siedlungsteile auf dem Konzept der Raumstadt. Die Strassen sind hier Bestandteil der Zonen. Die angelaagerten Siedlungsbereiche in den Wohn-, Wohn- und Gewerbezone wurden überwiegend unter dem modernen Konzept der Objektstadt erstellt. Die Strassen trennen hier in der Regel einzelne Zonen. Mit einer Bandzonierung soll versucht werden, in gewissen neuen Siedlungsteilen die Aussenraumqualitäten zu verbessern.

Les plans de zones reflètent le développement de nos villes. Les centres désignent généralement des quartiers d'habitation urbains plutôt anciens, de conception traditionnelle et maintenus en l'état. Les rues en font partie intégrante. Les zones d'habitat ou celles mixtes d'habitat et d'artisanat, créées de toutes pièces, sont des périmètres habités répondant pour l'essentiel à la notion moderne de ville nouvelle. Là, les rues délimitent en général les diverses zones. En définissant l'affectation des espaces jouxtant ces périmètres, on s'efforcera d'améliorer la qualité des environs immédiats de certains nouveaux quartiers d'habitation.

Kürzlich wurde ich zur Juryierung von Wettbewerbsprojekten in eine Berggemeinde eingeladen. Es handelte sich dabei um eine Truppenunterkunft, die etwa 500 m ausserhalb des eigentlichen Dorfes zu planen war. In einem der Projekte wurde diese Truppenunterkunft ähnlich einem der früheren «Hotelkästen» vorgesehen. Um seine Befürchtungen des Nichtzusammenpassens zu verdeutlichen, lud uns der teilnehmende Gemeindepräsident zu einem Spaziergang durch das Dorf ein: Ein schönes, in vielen Teilen auch in der Bauweise noch richtiges Dorf, mit Häusern, die schöne Dorfgässchen und Dorfplätze – sogar mit Brunnen – bilden.

Ausgangs des Dorfes machte uns der Gemeindepräsident auf ein neues, in traditionellem Baustil und ortsüblicher Grösse – sicher mit Wohlwollen der kantonalen Denkmalpflege – erbautes Haus aufmerksam und fragte die Fachleute um deren Meinung.

Ich erwiderte ihm, das Haus sei sehr schön, leider sei seine Stellung nicht glücklich, denn das Haus stand nicht in der Nähe der Strasse wie die anderen Häuser im Dorf, sondern im hintersten Teil einer senkrecht zur Strasse stehenden, langgestreckten Parzelle. Dadurch war es offenbar möglich geworden, einen grossen, gut besonnenen Vorgarten zu erhalten, mit dem Nachteil allerdings, dass das Haus als selbständiges Objekt ähnlich einem normalen Einfamilienhaus in keinerlei Beziehung zu den übrigen Dorfhäusern stand.

Auf dem Heimweg erst machte mich ein Jurykollege darauf aufmerksam, dass die offensichtliche Betroffenheit des Gemeindepräsidenten nach meiner Kritik aus der Tatsache herrührte, dass es sich um sein eigenes, neu erstelltes Haus handelte. Der Gemeindepräsident in der Jury und in seinem eigenen Wirken bestrebt, den Dorfcharakter zu erhalten, hatte gemäss meiner Kritik übersehen, dass er das Dorf mit der Stellung seines eigenen Hauses negierte und damit im weitesten Sinne zerstörte. Ich bin also so richtig ins Fettnäpfchen getreten, allerdings so scheint es mir, nicht in ein persönliches, sonder in eines, in dem sich die Widersprüchlichkeiten un-

serer Siedlungs- und Gesellschaftsentwicklung spiegeln.

Der Gemeindepräsident sorgte sich aber offensichtlich um den Zusammenhang seines Dorfes. Für die ausserhalb des Dorfes geplante Truppenunterkunft war ein solcher allerdings von vornherein nicht möglich. Im Falle seines eigenen Hauses suchte er jedoch diesen Zusammenhang durch dessen Grösse, Ausbildung und Detailgestaltung zu erreichen, was sicher wenigstens zum Teil möglich und auch richtig sein kann. Die Suche nach dem wesentlichen Zusammenhang von Häusern im Dorf hiesse aber meiner Meinung nach, dass die Häuser vor allem eine räumliche Gruppe und damit ein grösseres Ganzes bilden und nicht als eigenständige Objekte in der Landschaft herumstehen, wie etwa im Extremfall im Appenzell mit seiner bekannten Einzelbauweise. Das Mehr-Sein als eine Summe von Einzelteilen, das Bilden einer Gruppe erkennen wir daran, dass ein deutlich artikulierter Aussenraum gebildet wird, d. h. dass die Leere zwischen den Häusern, der Aussen- oder Zwischenraum ebenso wichtig wird, wie die Häuser selbst, und dass erst damit die Qualität eines Ganzen gefunden wird. Eine Qualität, die wir heutzutage leider in unseren Dörfern und Städten, vor allem in unseren Siedlungsagglomerationen, sehr oft vermissen. Eine solche Gruppenqualität ist in Strassendörfern, in Haufendörfern und vor allem in den Klein- und Mittelstädten sowie den Altstadtbereichen klar erkennbar.

Woher, so müssen wir uns fragen, stammt dieser Mangel an Aussenraumqualitäten der in den Dörfern und auch in den Städten respektive in ihren Agglomerationen erkennbar wird?



Abb. 1: Manesse-Bebauungsplan, Zürich-Wiedikon, um 1850.

Die Wandlung der Raumvorstellungen in der Städtebaugeschichte

Ganz sicher kann eine grosse Anzahl von Gründen für diese Entwicklung gefunden werden. Viele lassen sich mit ziemlicher Schlüssigkeit aus den Veränderungen erklären, die die Industrielle Revolution, die damit verbundene Funktionsteilung der Stadt – also die Trennung des Wohnens und Arbeitens – und den daraus entstandenen neuen Vorstellungen der Besiedlung mit sich brachte.

Die Aussenraumqualität der Dörfer und Städte der früheren Zeiten wurden in der Folge der Industriellen Revolution nicht mehr gesucht, insbesondere wurden die Zwischenräume der Bauten andersartig gesehen. Das Schlagwort heisst Objektstadt, die Theorien dazu wurden anfangs unseres Jahrhunderts in starkem Masse von der CIAM, dem Congrès international d'architecture moderne, und nicht zuletzt von einem ihrer grossen Wortführer, Le Corbusier, entwickelt und verkündet.

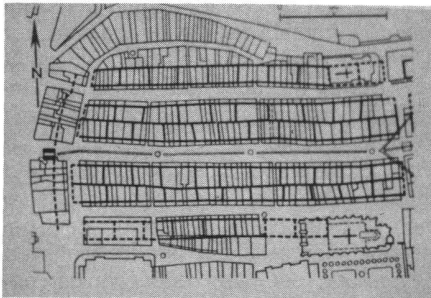


Abb. 2: Bern, Hofstätten.

Die bis dahin gängigen Vorstellungen der Stadt- und der Dorfentwicklungen, die Bautradition und die, wenn auch einfachen Bauordnungen zielten mit Bebau-



Abb. 4: Ville verte.

ungsplänen nach der Formulierung der Bauten und der Aussenräume zugleich: Das Bilden eines Dorf- oder Stadtraumes. Die Festlegung der möglichen Gebäude und ihr Zusammenhang in einer mehr oder weniger starken Gruppenbildung, mit zugehörigem Aussen- und Erschliessungsraum wurden noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einem einzigen Bebauungsplan, ähnlich dem in Zürich-Wiedikon um 1850 (Abb. 1), festgehalten. Ein klassisches Beispiel für diese Art Gesamtplanung ist Bern mit seinem Hofstättenprinzip (Abb. 2). Das Ganze wurde so mehr als die Summe seiner Einzelteile, d.h. seiner Einzelgebäude: das Mehr ist der Zwischenraum, der definierte, gemeinsame und wohlproportionierte Aussenraum.

Die anfangs unseres Jahrhunderts entwickelten Theorien der Moderne, der neuen

Objektstadt, fanden ihren Niederschlag in den Regelsystemen der Baugesetze eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in Zürich mit der Bauordnung von 1953. Im Sinne der Objektstadt wurden nun nicht mehr Bebauungspläne definiert, sondern Bauzonen. Die neue Idealvorstellung war insbesondere die Arealbebauung, wie sie etwa von A. H. Steiner im Letzigraben in Zürich mit seinen y-förmigen Hochhäusern zu dieser Zeit als Pilotprojekt realisiert wurde (Abb. 3). Die Objektbebauung in Bauzonen, respektive in Arealüberbauungen, verlangte notwendigerweise nach einem neuen Regelsystem, das in der Ausnutzungsziffer gefunden wurde. In dieser Neuerung galten die Abstandsregeln oder sogar die Pflicht, auf die Baulinie zu bauen, nicht mehr. Der eindeutige Zwischenraum als Strassenraum wurde bewusst vermieden.

An Stelle und vor allem in der Weiterführung der bestehenden traditionellen Stadt sollte die «ville verte» (Abb. 4) gesetzt werden, gemäss der neuen städtebaulichen Heilslehre, die kurz nach 1920 postuliert worden war und die, vor allem mit ihren pragmatischen Abkömmlingen grossen Erfolg hatte, wenn auch – von heute aus gesehen – zweifelhaften.

Ein Teilkonzept der grünen Stadt des CIAM und der etwas früher formulierten Idee der Gartenstadt von Ebenezer Howard war die Funktionsteilung: Arbeiten, Wohnen, Erholen. Diese Teilung, Folge der industriellen Revolution, wurde um 1920 als konstituierendes Prinzip postuliert. Die einzelnen Bereiche oder Zonen der Stadt mussten konsequenterweise durch gute Verkehrssysteme miteinander verbunden werden. Die Bewohner selbst sollen sich in einem parkähnlichen Grünraum ergehen können, in dem ihre Wohnhäuser jetzt als Objekte, als Einzelbauten stehen. Dem Stadtbewohner werden mit



Abb. 3: Letzigraben, Zürich.



Abb. 5: Werkbundsiedlung Neubühl, Zürich-Wollishofen.

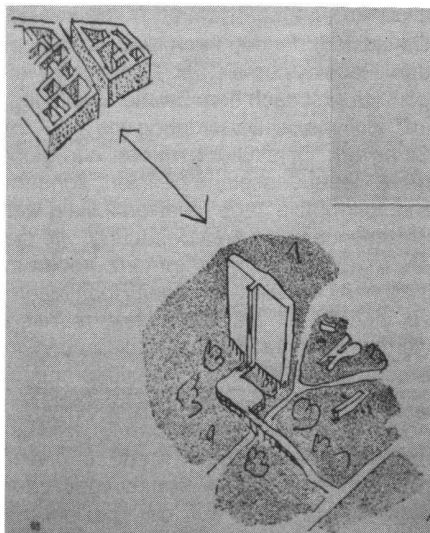


Abb. 6: Skizze von Le Corbusier.

diesem Konzept keine Kommunikationsgefässe mehr in der Form der definierten, öffentlichen Aussenräume zur Verfügung gestellt.

Als eine spezielle Spielart des neuen freistehenden städtischen Objektes wurden in den 20er und 30er Jahren Zeilenbauten als konstituierende städtebauliche Elemente entwickelt und gebaut, da sie in hohem Masse die Zielsetzungen nach «Licht, Luft, Bewegung, Öffnung» (Giedion), ermöglichten. So orientieren sich die Zeilen, wie zum Beispiel in der Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen von 1931 (Abb. 5), gleichmässig gegen die Sonne und bilden nur anklänge eine Art Strassenraum. Dieser Zeilen-Haustyp wurde, speziell in der Abwandlung des mehrgeschossigen «normalen» Wohnblocks, zu einem der meistverwendeten der Nachkriegszeit.

Stadt- und in der Folge auch die Dorferweiterungen der vom Bauvolumen her wichtigsten Nachkriegsjahre standen unter diesem Stern, d. h. dem bewussten Verzicht auf einen gemeinsam artikulierten Aussenraum und der klaren Bevorzugung der Einzelbauten, mit ihrer starken Tendenz nach Privatheit, ja Isoliertheit und guter Besonnungs- und wenn immer möglich, guter Aussichtslage. Das Einzelne galt und gilt mehr als das Gemeinsame. Für diese Bebauungsart wurde wie angetönt konsequenterweise die neuen Bau-Zonen geschaffen, die nicht aussenraumbezogen sind, sondern Bebauungsflächen zur Verfügung stellen, die mehr oder weniger beliebig überbaut werden können. Die Abbildung mit einer Skizze von Le Corbusier zeigt die Hervorhebung des Einzelbauwerkes, eines Objektes. Genau in dieser Objekt-Idee liegt einer der Mitgründe für die

Ein- und Mehrfamilienhaus-Wucherungen, der Einfamilienhausplantagen, für die zusammenhanglosen Büro- und Gewerbehäuseranhäufungen rund um unsere Städte und Dörfer. Die Idee der objekthaften ville verte konnte praktisch nie rein verwirklicht werden, denn die neuen Bauten und Baugebiete standen ja immer in einem gewissen Bezug zu den bestehenden alten Bebauungen mit ihrer alten Gesetzmässigkeiten.

Der heutige Stand der Raumbilder in Städten und Dörfern

Die weitere Entwicklung in den Agglomerationen, den wörtlich übersetzt Anhäufungen um unsere Dörfer und Städte führte zu der anfänglich gerühmten differenzierten Bebauung, die Elemente aus beiden, den alten und neuen Theorien, aufnahm (Abb. 7). Damit war der Weg offen für das städte- und ortsbauliche Chaos, für den sich ausbreitenden «Siedlungsbrei», und dem Verlust der Weiterführung der Dorf- und Stadtraumbilder, die zur Identität, zur Unverwechselbarkeit führten. Identität des Dorfes war aber das, was unser Gemeindepräsident letztendlich für sein Bergdorf suchte.

Die Entwicklung unserer Dörfer und Städte wurde also von zwei verschiedenen Vorstellungen nebeneinander bestimmt: einerseits die der traditionellen Vorstellung der mehr oder weniger geschlossenen Stadt- und gruppierten Dorfräume, andererseits die der offenen Bebauung rund um die alten Siedlungskerne. Entsprechend gab und gibt es verschiedene Regelsysteme, vereinfacht die Abstandsregeln und die Ausnützungsziffern.



Abb. 7: Städte- und ortsbauliches Chaos.

Das Neben- und Miteinander dieser Ordnungen hat wesentlich mitbeigetragen zum heutigen undifferenzierten Siedlungsbrei und damit zu einem Verlust an Identität.

Vereinfachend können wir festhalten, dass wir eine Raumstadt oder einen Dorfkern im Innenbereich, eine Objektstadt respektive offene Bebauung im Aussenbereich der Stadt beziehungsweise des Dorfes haben.

Die Kernzonen und die Identität der Orte

Sichtbar wird diese Zweiteilung in unseren Zonenplänen: Strassen in der Kernzone sind Teil der Zone, Strassen in den neu angefügten Baugebieten trennen verschiedenartige Zonen, wie viele Beispiele in unseren Städten und Dörfern zeigen.

Zwar änderten sich die Stadtbautheorien, doch ergab dies nicht ständig neue Städte anstelle der alten, sondern das Neue lagerte sich schichtweise um die bestehenden Stadtteile an, diese wiederum werden umgebaut, umformuliert. Es ist dabei erstaunlich, wie wichtig der Stadtkern – die Mitte – bleibt. Tom Sieverts schlug dazu folgendes Gedankenexperiment vor: Stellen Sie sich Zürich ohne Altstadt vor: das geht nicht; stellen Sie sich Zürich ohne Schwamendingen vor: das geht. Damit wird deutlich, wie wichtig die Stadtmitte, die Innenstadt mit ihren einprägsamen Stadträumen und Plätzen ist. Das Gleiche gilt natürlich auch für unsere Dörfer, mit ihren auswechselbaren Wohn- und Gewerbebauten rund um die alten und unwechselbaren Kerne.

In der neueren Zeit wird nun aufgrund des feststellbaren Chaos und der Wiedererkennungnis der Bedeutung des Aussenraumes vermehrt wieder nach der traditionellen Raumform des ganz- und halbdefinierten Strassenraumes gesucht. Die Publikation des ORL «Siedlungsstruktur und Aussenraum» mag hier stellvertretend für viele andere genannt sein. Dass wir nicht einfach die alten Bauformen wiederholen können, ist klar. Diese Unmöglichkeit wurde z.B. mit der Erneuerung des Dorfkerns Höggs hinlänglich bewiesen.

Wie sollen wir uns verhalten? Welches Raumkonzept ist richtig?

Meiner Meinung nach beide, denn der Mensch ist mehrschichtig, er kann und will mit beiden Mustern leben. Beide Muster gehören zu seiner Geschichte.

Gibt es aber eine sinnvollere Verbindung und nicht einfach eine Mischung dieser beiden Konzepte?

Alternative Entwicklungsmöglichkeiten

Ich glaube, dass die Bejahung dieser Frage möglich und eine wichtige Heraus-

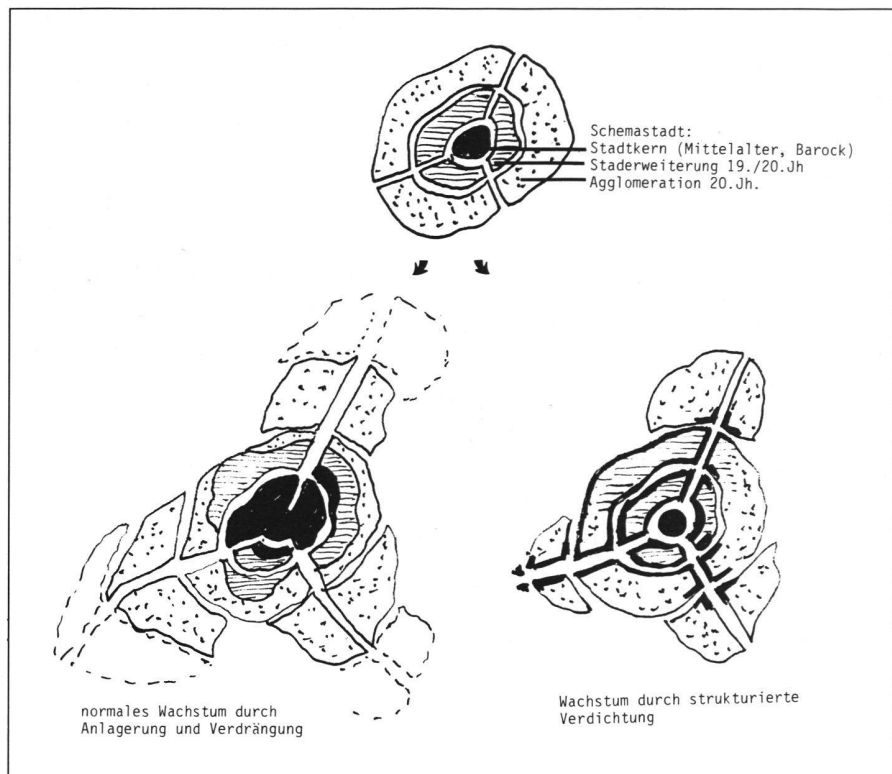


Abb. 8: Schema Stadterweiterung.

forderung an die Städtebauer von heute ist, aber die zwei Raumkonzepte müssen in eine bessere, in eine klarere Beziehung zueinander gebracht werden.

Wir können grundsätzlich davon ausgehen, dass die Innenstädte beziehungsweise die Dorfkern erhalten werden müssen, dies nicht im denkmalpflegerisch engen Sinn, sondern im Sinne der Struktur-erhaltung. Die Aussenstadt und die Dorferweiterung dagegen müssen besser strukturiert und gestaltet werden, um zu einer stärkeren Identitätsbildung zu führen. Städte und Dörfer sind von aussen seit langem nicht mehr ablesbar, dies mag beklagt werden, leider fehlt aber den Stadt- und Dorferweiterungen oft eine innere Form, eine Strukturierung und damit Identität auf weite Strecken.

Eine solche Identität auch in den Randbereichen könnte nun mit einer teilweisen Verdichtung der neueren Bebauungen analog – nicht homolog – im Sinne einer Neuinterpretation der alten traditionellen Bebauungen entlang der wichtigen Strassen erreicht werden. Das hiesse, dass in den Neubaugebieten entlang der Hauptachsen ein stärker artikulierter Aussenraum gefördert würde. Wenn mit solchen band- und streifenartigen Verdichtungen auch eine entsprechende Nutzungsvielfalt einherginge, könnten wir die Voraussetzung schaffen, dass nicht nur in der Erscheinung sondern auch in der Nutzung eine bessere Übereinstimmung, eine Verflechtung, eine neue Urbanität und Identität möglich würde.

Abbildung 8 zeigt ein Schema einer normalen Stadt und dem häufig zu beobachtenden Verdrängungsmuster, beziehungsweise die vorgeschlagene Alternative mit Verdichtung der Verbindungsstrassen.

Im Gegensatz zu der alten Fixierung auf Baulinien bzw. moderner totaler Offenheit der Bebauungsflächen träte an diesen Achsen mit einer streifenförmigen Verdichtung eine «gerichtete» Offenheit, die einen stärker definierten Aussenraum nachschieben würde. Dieser Aussenraum ist als Kommunikationsraum, als primärer Ort der Begegnung, als Identitätsraum nach wie vor erwünscht. Die inneren Siedlungsbereiche könnten demgegenüber den Bedürfnissen der Menschen nach Privatheit entgegenkommen. Diese Zweiteilung erscheint mir nicht zwiespältig, denn der Mensch braucht offensichtlich verschiedene Schichten des Erlebens, das der Öffentlichkeit, der Kommunikation, und das der Privatheit, ja Isolation.

Die vorgeschlagene Strukturierung durch Verdichtung kann zweiteilig gesehen werden: Einerseits sollen Nutzung und Baumasse entlang den Hauptverkehrsachsen verdichtet werden. Diese Verdichtung könnte übergeordnete Siedlungs-Funktionen aufnehmen, wo notwendig und möglich auch Wohnen. Das Netz der Siedlungs-Hauptachsen würde somit eine Netz-Siedlung bilden, mit verdichteter Bebauung. Damit könnten grosse zusammenhängende Aussenräume als moderne Weiterführung im Sinne der traditionellen Stadt und des traditionellen Dorfkerns ge-



Abb. 9: Triemlistrasse, Zürich, Planungszustand um 1953.



Abb. 10: Verdichtung Triemlistrasse, Zürich, Zustand etwa 1989.

formt werden. Wenn in diesen Verdichtungsstreifen vermehrt Arbeitsplätze angeboten würden, könnte zudem die Zuordnung Arbeits- und Wohn-Bereich im ganzen Siedlungsgebiet einander tendenziell angeglichen werden. Die verdichteten Hauptachsen wären räumlich einprägsam und dienten gut erreichbaren Büros, Gewerberäumen und Läden.

Komplementär zur Netz-Siedlung könnten sich andererseits die schon erwähnten Wohnquartierinseln entwickeln. Durch die Entlastung vom Durchgangsverkehr und störendem Gewerbe würden diese ohne spezielle Massnahmen verkehrsberuhigt, das heisst, die quartierinternen Strassen werden – so der Traum – automatisch zu wohnlichen Strassen. Die heute sehr oft niedrige Ausnützung würde es erlauben, soweit die Wohnqualität nicht beeinträchtigt wird, die rechtlich mögliche Ausnützung voll auszuschöpfen. Die Verdichtung der Wohnquartiere müsste sich nach den bestehenden Eigenarten richten, die in den weitaus meisten Fällen durch die moderne Objektstadt gekennzeichnet sind. Die Wohnquartiere profilierten sich so entsprechend ihrer Eigengesetzlichkeiten, sie würden sich in der Nutzung stabilisieren, wogegen die «umrahmenden», verdichteten Siedlungsbänder stärker der Dy-

namik der sich ständig ändernden Nutzungen unterworfen wären. Gleichzeitig würden die verdichteten Siedlungsbänder dienende Funktionen für das Wohnquartier erfüllen, mit einer dezentralisierteren Versorgung, mit Parking etwa. Man könnte sich übrigens hier auch eine Art «kalter» Mehrwertabschöpfung vorstellen: Eine maximale Verdichtung wäre nur möglich, wenn gemeinsame Einrichtungen für das «dahinterliegende» Wohnquartier miteingeplant würde.

Eine Siedlungsentwicklung mit der kanalisierten, nicht einfach flächenmässigen, Verdichtung entspräche somit weitgehend

- den historisch gewachsenen Quartieren und Quartierzellen,
- den festgelegten übergeordneten Haupt- und Sammelstrassen und allenfalls öffentlichen Verkehrsachsen,
- in Zürich auch dem Wohnanteilplan, zumindest in seinem Grundsatz,
- dem Grundsatz der Verkehrsberuhigung in den Wohnquartieren,
- dem Grundsatz der Strukturhaltung.

Die Zweiteiligkeit der Entwicklung gäbe die Möglichkeit zu

- einer quartierinternen Steuerung der Wohngebiete z.B. mit einer Quartierbauordnung und zu
- einer übergeordnete Steuerung der Siedlungs-Bänder als Quartierverbindung oder auch Quartierabgrenzung.

Sie erlaubt, so vermute ich und komme damit auf die zuvor aufgestellte Forderung nach einer sinnvollen Verbindung der zur Verfügung stehenden Raumkonzepte, eine gegenseitige Ergänzung und nicht bloss Vermischung dieser Konzepte.

Ansätze zu bandartiger Verdichtung in unsern Siedlungsgebieten

Eigentlich ist diese Vorstellung der Stadt- respektive Siedlungsentwicklung nicht viel mehr als ein verbesserter Trend und kann in vielen Teilen der Zonenpläne ansatzmässig erkannt werden; im folgenden einige Bemerkungen zum Thema solcher Randbildungen in Zürich.

Das Beispiel einer streifenförmigen Verdichtung, einer Bandzonierung, nicht der üblichen Flächenzonierung, ist in Ansätzen im Zonenplanentwurf Zürichs vorhanden. Dieser Ansatz zeigt aber noch kein

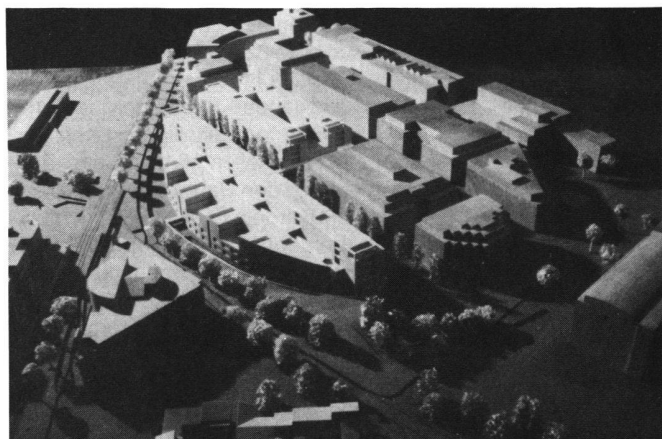


Abb. 11: Industriezone Binz, Zürich-Wiedikon, Modell.

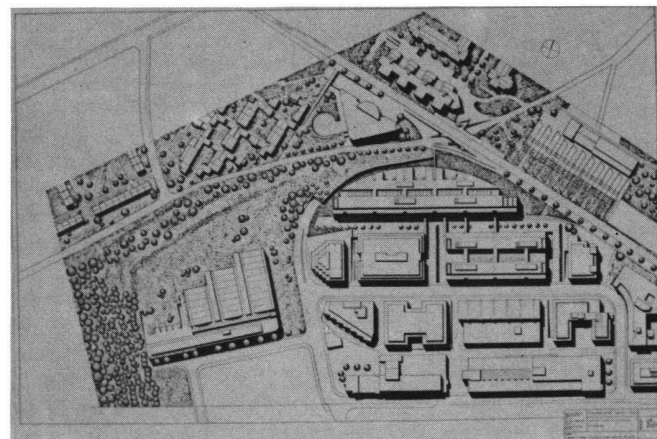


Abb. 12: Industriezone Binz, Zürich-Wiedikon, Projektplan.

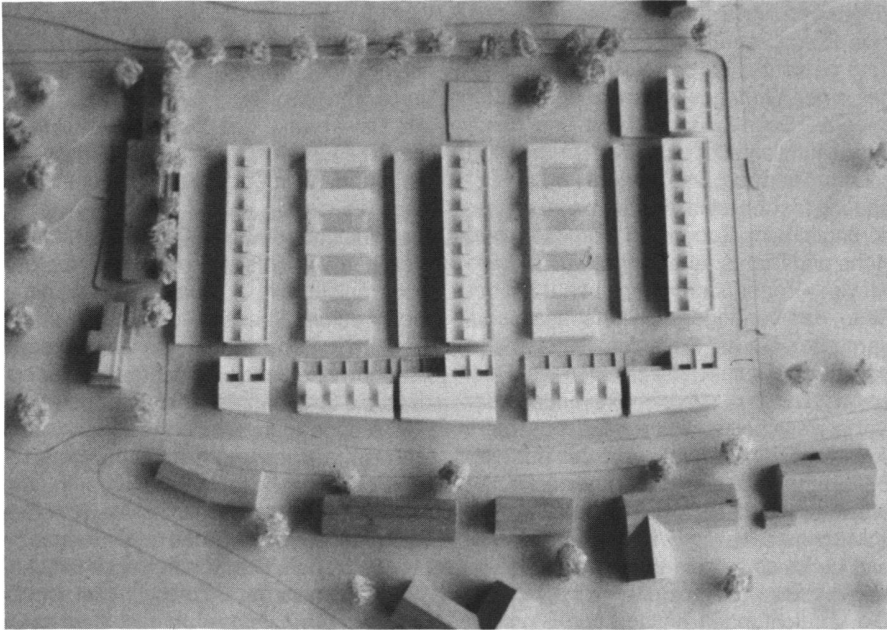


Abb. 13: Wohnüberbauung Spreitenbach, Modell.

konstituierendes Prinzip, sondern erstes pragmatisches Eingehen auf bestehende Situationen und Probleme. Deutlicher, nicht als bauliche sondern als Nutzungsverdichtung sind die Bänder mit verminderter Wohnnutzung im Wohnanteilplan von Zürich erkennbar, die sich aus den spezifischen Lärmsituationen der wichti-

gen Sammelstrassen ergeben. Mit einer stadträumlich korrespondierender Verdichtung würde diese Gliederung genau den oben skizzierten Absichten entsprechen.

Die Triemlistrasse in Zürich, eine Ausfallachse, war ursprünglich als Verbindungsstrasse, als Erschliessungsapparat, in ei-

nem klaren Zeilenbaugebiet vorgesehen. Sie verdichtet sich laufend (Abb. 9, 10). Diese Verdichtungen sind offenbar möglich, sie stehen jedoch bezugslos zueinander und lassen keine übergeordnete Absicht erkennen. Leider sind sie auch nicht in jedem Falle architektonisch überzeugend gelöst.

Als weitere Beispiele seien zwei Arbeiten aus dem Büro Marbach und Rüegg vorgestellt, in denen diese Absichten wenigstens teilweise zum Ausdruck kommen: In der Planung für eine grössere Überbauung in der Industriezone Binz in Zürich-Wiedikon wurde das zur Verfügung stehende Areal nicht einfach mit dem grösstmöglichen Volumen ausgefüllt, sondern versucht, auch in der reinen Gewerbezone einen Strassen-aussen-raum zu definieren um damit den Benützer nicht einfach in ein inneres Labyrinth zu führen, sondern ihm eine deutliche Aussenraum-Struktur und damit auch eine deutliche Identität des neuen Ortes zu geben. (Abb. 11, 12). Interessant ist übrigens die Bildung der Strasse innerhalb der Gewerbezone und die objekthafte, durch die Rundung erkennbare Ausbildung des Gebäudes gegenüber der bestehenden Wohnzone mit der vorgesehenen offenen Bebauung im Sinne der modernen Objektbildung. Ein einzelnes Gebäude vermag so auf die verschiedenen Eigenarten der betroffenen Gewerbe- und Wohnzonen zu reagieren.



Abb. 14: Albisriederplatz, Zürich.

Partie rédactionnelle

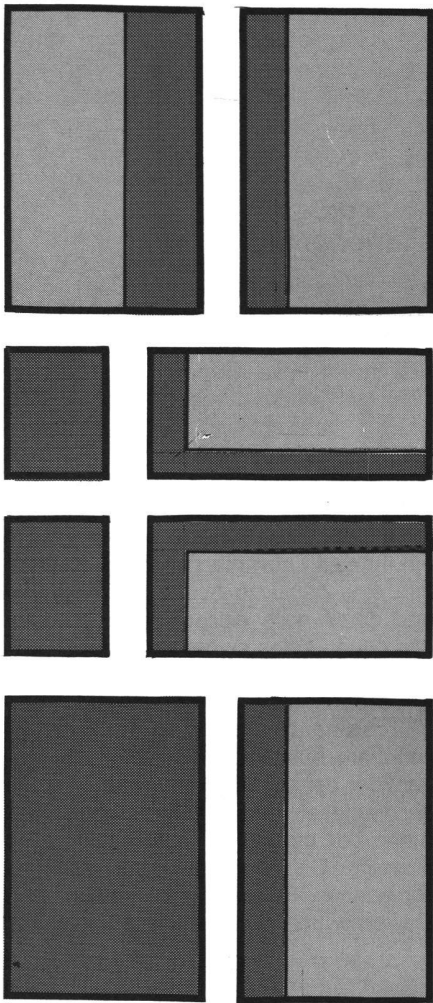


Abb. 15: Prinzip «Zonenübergreif» und «Bandzonierung».

zunehmen, indem entlang der gemeinsamen Erschliessungsstrasse eine Verdichtung geplant wird, deren Bauhöhe mit jener einer Wohngewerbenutzung auf der anderen Seite übereinstimmt und damit eine räumlich einprägsame Situation zu schaffen vermag. Das «Innere» dieser Bebauung richtet sich wieder nach der ursprünglich im Zonenplan vorgesehenen Höhe und Dichte. Angewandt wurde diese Art von «Zonenübergreif» nicht nur auf der Seite der verlängerten Dorfstrasse sondern auch auf der Seite des bestehenden und die Bauzone abschliessenden Feldweges. Durch die Verdichtung entlang der Dorfstrasse sollte es uns möglich werden, eine Art Freihaltegebiet auf der anderen Seite innerhalb des Baugrundstückes zu erhalten. Damit wird auch der Feldweg links und rechts von Grünflächen begleitet und bleibt so in seinem Wesen als Feldweg erhalten.

Die Verdichtungen entlang von Strassen ergeben sich natürlich aus den bestehenden oder geplanten Überbauungen beziehungsweise deren Charakter. Im Anschluss an den Albisriederplatz in Zürich (Abb. 14) mit einer stadträumlich klaren Blockrandbebauungen und den sich dahinter befindenden, objekthaften Hochhäusern entdecken wir eine interessante Kombination der verschiedenen Raumkonzepte.

In vielen verwandten Fällen kann ein Unterschied zwischen der äusseren Erschliessung mit geschlossener Bebauung und dem inneren Feld mit offener Bebauung, ein Unterschied zwischen Erschliessungsband und erschlossenem Feld festgestellt werden.

Bandzonierungen als Ergänzung zur Flächenzonierung

In einem ersten Entwurf für eine Wohnüberbauung in Spreitenbach (Abb. 13), in einer deutlich durch die Strasse abgetrennten Wohnzone, wurde versucht, dank einer Arealüberbauung eine Korrektur vor-

In die Planung umgesetzt heisst der skizzierte Lösungsansatz: Bandzonierungen als Ergänzung zur Flächenzonierung. Diese Art Zonierung ist, wie schon erwähnt in Ansätzen im zürcherischen

Wohnanteilplan, in gebauten Teilgebieten, aber auch in einzelnen Zonenplänen verschiedener Orte enthalten. Ob diese Gliederungen absichtlich oder aufgrund und zur Bewahrung des Besitzstandes bzw. der Erhaltung eines alten Siedlungsbildes eingeführt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Als einfache rezeptartige Regel könnte man nun vorschlagen, dass bestimmte – sicher nicht alle – Zonengrenzen nicht mehr durch Strassen gebildet werden, sondern in den eingezonten Feldern etwa in einer oder zwei Bautiefen verlaufen, dass die Strassen somit nicht Zonen trennen, sondern innerhalb einer Zone die Grundvoraussetzung zu einem gemeinsamen, zu einem besser formulierbaren Aussenraum ergeben, da auf diese Art beidseitig der Strasse verwandte Bedingungen entstehen. Die Zonengrenze liegt somit ausserhalb der Strasse und innerhalb des Bebauungsfeldes. Je nach dem kann dieser «Zonenübergreif» noch deutlicher werden, indem eine eigentliche «Bandzonierung» eingeführt wird (Abb. 15).

Auf diese Art könnten die einzelnen Gebäude wieder vermehrt Teil eines grösseren Ganzen bilden, eines gemeinsam definierten Aussenraumes, denn die Strasse ist bereits in ihrem Wesen verbindend. Die Gesamtheit der Gebäude ergäbe somit mehr als ihre blosse Summe. Die Gebäude hätten vermehrt wieder einen Zusammenhang. Hätte es eine solche Bandzonierung in dem eingangs geschilderten Bergdorf gegeben, hätte unser Gemeindepräsident sein Haus als Teil des Dorfes geplant. Mehr noch, da der gemeinsame Aussenraum meiner Meinung wichtiger ist, als die neu-denkmalflegerische Ausbildung, hätte sogar eine ganz selbstverständliche Art der Integration von alten und neuen Bauten entstehen können.

Adresse des Verfassers:

Ueli Marbach, dipl. Architekt BSA/SIA
Architekturbüro Marbach und Rüegg
Kappelerstrasse 16
CH-8001 Zürich

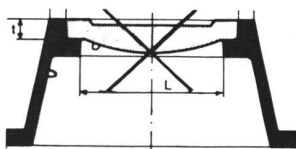
Mehr Sicherheit im Strassenverkehr mit

Chrétien-Polygonkappen



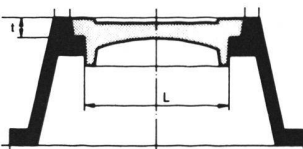
seit 1883

Bisher:



Deckel nur eingelegt

Verbesserte Ausführung:



Deckel geführt

Chrétien & Co.

Eisen- und Metallguss
4410 Liestal

Tel. 061 / 921 56 56